

schöpfung der menschlichkeit

Theater Heute, feb 07, Vasco Boenisch

Langsam, fast vorsichtig nähert sich Athene. Über einen Steg zwischen den Zuschauern zur Bühne, wo ein junger Mann sitzt, auf dem Boden, und wartet: Orest. In der Nähe liegen schlafend – oder tot? – weitere Personen, während er ruhig der Göttin seine Geschichte schildert: vom Vater Agamemnon, der auf göttliches Geheiß die Tochter Iphigenie opferte; der wiederum bei der Rückkehr aus dem Krieg von seiner Gattin Klytimestra ermordet wurde; wonach auf Apolls Befehl Orest selber seine Mutter tötete; so dass er jetzt an Athene appelliert: «Fälle du das Urteil, ob das rechtens war.æ» Doch auch die Göttin der Weisheit vermag den Fall nicht zu lösen und beruft ein unabhängiges Gericht.

Die Schlüsselszene der «Orestie» vom Schluss schon als Prolog – so erscheint alles Folgende nicht mehr wie der von Aischylos wirkungssicher arberangierte, mordlüsterne Thriller aus Rache und Revanche. Sondern als analytische Anamnese einiger vom selbstzerstörerischen Strudel aus Schuld und Sühne gezeichneten Menschen. Johan Simons und sein Dramaturg Paul Slangen wollen verstehen. Nicht vorführen.

Dass die «Orestie» mit ihrer Endlosspirale aus Gewalt und Vergeltung, nicht zuletzt in göttlichem Namen, die Tragödie unserer Zeit ist, muss also nicht verdeutlicht werden, indem man sie etwa in islamistische Terror-WGs, vors UN-Tribunal oder in Polittalkshows verlegt. Relevanz entsteht für Simons nicht durch vordergründige Botschaften. Sondern durch hinter sinnige Beispielhaftigkeit. Dazu arrangiert er in der «Orestie», einer Koproduktion zwischen dem NTGent und der Toneelgroep Amsterdam, Text und Figuren völlig neu.

Iphigenie, die bei Aischylos buchstäblich keine Rolle spielt, ist hier eine treibende Kraft. Elsie de Brauw im frischen Mädchenkleid der zu früh Verstorbenen spricht Teile des Textes Klytimestras, auf deren Seite sie steht, oder redet mit Worten Orests, wenn der seine Vergangenheit beschreibt, die so zur zwingenden Mahnung aus dem Jenseits wird.

Die Chorpasagen sind auf die anderen Figuren verteilt, was die moralischen Anklagen persönlicher und schärfer macht; etwa wenn nicht anonyme alte Männer, sondern Stieftochter Elektra (Halina Reijn) den Mutter-Lover Aigisthos (Hans

Kesting) vor Agamemnons Leichnam provoziert: «Warum hast du den Mann nicht selbst ermordet, sondern seine Frau vorgeschickt?» Und diese, Klytimestra, sagt sich einerseits: «Es war rechtens», um sich dann mit Choresworten selbst zu quälen: «Heimatlos wirst du sein, von unserem Volk gehasst.» Diese Privatisierung macht aus dem antik-antiquierten Atreus-«Geschlecht» schlicht – und ergreifend – eine Familie. So bringt Simons den Stoff näher: kleiner und dabei in seiner Wirkung umso größer.

Marieke Heebinks Klytimestra zeigt als enttäuschte Ehefrau und Mutter eindrucksvoll die Zerrissenheit zwischen Stolz und Schmerz, Trauer und Trotz, Verachtung und Verzweiflung. Den Tränen nahe streckt sie Agamemnon ihre Hand entgegen, und Orest (bei Aus Greidanus jr. ein haltloses Kind, das zu schnell erwachsen werden muss) schiebt ihre Köpfe dicht zusammen; nur: Der Versöhnungskuss gelingt nicht mehr. Ihr Betrug und Mord am Gatten sind ein Hilfeschrei, eine Anklage – ungehört, unverstanden.

Folgerichtig verkörpern sie und Iphigenie am Ende vor dem neuen Schiedsgericht die Rachegöttinnen, die Orest verfolgen. Bis dahin war der Bühnenboden mit brüchigem Lehm bedeckt: Lehm, das Symbol der menschlichen Schöpfung, trifft – in der elementaren Metaphorik von Jens Kilian – auf das Symbol der Schöpfung der Menschlichkeit. In ihrem zivilisatorischen Entwicklungsstadium sind die Personen dazu erst wie zu Studienzwecken umgeben von einem gläsernen Terrarium (sic!), dessen Wände bis zum dritten Teil verschwinden. Nun ist auch der Lehm schlammig getränkt, und Marieke Heebink und Elsie de Brauw suhlen sich darin wie mystische Moorgeister. Als Erinnyen stehen sie für das Recht der Mutter – das Recht der Erde –, und so attackieren sie die besonnene Athene von Chris Nietvelt mit Tonklumpen, betatschen und begrapschen sie, worauf diese, wie bei Aischylos, trefflich droht: «Wenn du reines Wasser mit Schlamm besudelst, sollst du nie mehr zu trinken finden.»

Dabei torkeln die beiden Frauen wie Schnapsleichen, in Selbstmitleid ertränkt, und mit einem grandiosen Wankelmut aus rotzfrecher Aggression und kindischem Quengeln. Man spürt, wie hier zwei Menschen – nicht Gättinnen! – kämpfen: mit sich und gegen ein neues Wertesystem, das mit ihrer (Rache-)Ideologie bricht, ihre Macht beendet. Schließlic gehen sie besänftigt, doch ihre Blicke lassen ahnen, dass sie jederzeit rückfallgefährdet sind.

So schafft es Johan Simons, der so gelassene wie genaue Gedankensezierer, bis zum buchstäblich letzten Augenblick, die brenzlige Bedeutung des alten Dramas zu vermitteln. Ihm gelingt das wunderbar unkraftmeierisch und mit Schauspielern, die eine innere Selbstverständlichkeit und Wärme ausstrahlen.